

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 62=82 (1916)

Heft: 53

Artikel: Der Weltkrieg

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-32816>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Mit den Beilagen: **Literaturblatt** (monatlich) und **Mitteilungen der Eidg. Militärbibliothek** (vierteljährlich).

LXII. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXXII. Jahrgang.

Nr. 53

Basel, 30. Dezember

1916

Erscheint wöchentlich. — Preis halbjährlich für die Schweiz Fr. 5.—, fürs Ausland Fr. 6.50. — Bestellungen direkt an **Benno Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung** in Basel. — Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. — Inserate 35 Cts. die einspaltige Petitzeile. — Nachdruck nur mit ausführlicher Quellenangabe gestattet. Verantwortlich für die Herausgabe des Blattes i. V.: **E. Schwabe.**

Inhalt: Der Weltkrieg. — Die Ausübung der Strafkompetenzen. — Bücherbesprechungen.

Der Weltkrieg.

CXV. Vom Seekrieg.

Bis heute ist im ganzen Jahre 1916 die Seeschlacht vor dem Skagerrak, die sich vom 31. Mai auf den 1. Juni zwischen englischen und deutschen Seestreitkräften abgespielt hat, das einzige sich stärker abhebende und am meisten in die Augen springende Zeichen dafür gewesen, daß von verschiedenen der im Kriege stehenden Staaten auch über mächtige Kriegsflotten verfügt wird. Die genannte Seeschlacht hat ihres in verschiedenen Beziehungen unentschiedenen Ausganges wegen, bei dem sich jede Partei einen Sieg zuschreiben konnte, bekanntlich zu einem heute noch nicht erledigten Meinungs- und Federstreit geführt, der dem nicht ungleich ist, der sich einst über die Siegerfrage in der Schlacht bei Waterloo entsponnen hat. Sie hat aber auch, eben ihres Ausganges wegen, manchenorts das Gefühl und die Erwartung erweckt, daß ihr in absehbarer Zeit ein neuer, an Seestreitkräften noch verstärkter Zusammenstoß folgen werde, ja folgen müsse, und weil diese Erwartung bis heute noch nicht in Erfüllung gegangen ist, sind hieraus für den Seekrieg und seine Gestaltung verschiedentlich die unzutreffendsten Schlüsse gezogen worden.

Nun ist es ja allerdings richtig, was an aktivem Seekrieg nach der Skagerrakschlacht noch geleistet worden ist, läßt sich in wenigen Sätzen zusammenfassen. Es sind, vom Unterseebootkrieg noch abgesehen, einige kühne Patrouillenfahrten und Torpedobootvorstöße deutscher Seestreitkräfte in der Nordsee gegen die englische Küste bis zur Themsemündung und in den Aermelkanal. Dazu gesellen sich in der Ostsee Streiffahrten in den russischen Gewässern, die vor allem dem Meerbusen von Riga gegolten haben, aber auch bis in den Finnischen Meerbusen ausgedehnt worden sind. Sie fanden dann eine Beantwortung durch ähnliche Unternehmungen von englischer, französischer und russischer Seite, aus der sich in den genannten Gewässern gelegentlich Zusammenstöße mit wechselndem Ausgang entwickelt haben. Doch fehlten ihnen allen der Kräftebestand und die übrigen Merkmale, die zu einer Belegung mit dem Namen „Seeschlacht“ die Berechtigung geben würden.

Nicht viel anders verhält es sich mit den Aktionen zur See, deren Schauplatz das Adriatische und das Schwarze Meer gewesen sind. Auch hier ist es über Raids an die gegnerischen Küsten mit gelegentlicher Beschießung befestigter und unbefestigter Küstenpunkte, der Kaperung und Zerstörung von Schiffsgut, der Eskorte von Wasserflugzeugen nicht hinausgekommen. Nur im Adriatischen Meer hat sich auf der Höhe von Durazzo einmal ein etwas ernsterer Zusammenstoß abgespielt, ohne sich aber zu einer wirklichen Seeschlacht auszuwachsen. Verglichen mit der Tätigkeit der Kampfflotten in früheren Seekriegen ergibt dies freilich einen starken Kontrast. Man braucht dabei nicht einmal in die Seekriegsgeschichte des Altertums hinauszusteigen und den Peloponnesischen und die Punischen Kriege mit ihren häufigen, zum Teil sogar kriegsentscheidend wirkenden Seeschlachten heranzuholen. Es genügt vollständig, auf die Kämpfe zur See hinzuweisen, die sich zwischen Spanien, den Niederlanden und England abgespielt haben, bis das letztere zu seiner Seegeltung gekommen ist, oder auf die Zahl der Seeschlachten zu verweisen, die der Krieg Englands mit der ersten französischen Republik und dem späteren Kaiserreich zeitigt hat.

Ein Hauptgrund für die beschränkte Kampf-
flottentätigkeit besteht neben den schon zu verschiedenen Malen erörterten seetaktischen und seepolitischen Erwägungen in dem Umstande, daß im Kriegsplan der Entente die wirtschaftliche Abschnürung der Zentralmächte und die Unterbindung ihrer überseeischen Zufuhren eine große Nummer ausmachen. Um dieser Nummer zu genügen, bedarf es einer großen Schiffszahl, damit die Blockade stets effektiv bleibt und die natürliche Reaktion dagegen, der Blockadebruch, den man jetzt auch auf unterseeischem Wege zu betreiben versucht, so viel als möglich verhindert werden kann. Dazu kommt, daß die vielen Truppen- und Materialtransporte von England nach dem Festland und dem Suezkanal, von Frankreich und Italien nach Albanien und Griechenland, von Indien aus nach den verschiedenen Punkten der Mittelmeerküste und sonst nach allen Himmelsrichtungen entsprechend eskortiert sein wollen. Diese Eskorte wird umso dringlicher und ihr Schiffsbedarf umso mächtiger,

je mehr von Seiten der Mittelmächte der Aktionsbereich des Unterseebootkrieges, über dessen ethische und völkerrechtliche Berechtigung hier nicht zu rechten ist, ausgedehnt wird. Das repräsentiert zusammen eine Summe von Kriegsfahrzeugen, die es rätlich macht, mit dem Bestande haushälterisch umzugehen und sich mit dem kostbaren und nur langfristig zu ersetzenden Kriegsmittel nicht ohne Grund und Erfolgsaussicht in das Vabanquespiel einer Seeschlacht einzulassen. Dieses Gebot drängt sich umso mehr auf, als es unter allen Umständen für unvorher zu sehende Fälle eine starke Kampfreserve in Bereitschaft zu halten gilt.

Eine ähnliche Erscheinung hat sich schon im nordamerikanischen Sezessionskriege eingestellt, bei dem die Kriegführung auf Seiten der Nordstaaten ja auch auf die wirtschaftliche Unterbindung des Gegners abgestimmt gewesen ist. Eine eigentliche Seeschlacht hat während des ganzen, fünf Jahre dauernden Krieges nicht stattgefunden. Die im Verlaufe des Krieges von ursprünglich 60 auf 671 Einheiten angewachsene nordstaatliche Flotte ist verwendet worden zur Effektivhaltung der Blockade des südstaatlichen Küstengebiets, für die Durchführung und Begleitung umfangreicher Truppenverschiebungen über See und zur Forcierung der verschiedenen, die Zugänge zu den Hafenstädten der Südstaaten vermittelnden Strommündungen.

CXVI. Die russische Entlastungsoffensive an der Moldaufront und in den Waldkarpathen.

Die militärgeographische Konstruktion Rumäniens ist in der Moldau ähnlich gestaltet wie in der Walachei. Auf der einen Grenzseite befindet sich ebenfalls eine Gebirgsfront, die in ihrer nördlichen Fortsetzung in die Waldkarpathen übergehenden Ostkarpathen, auf der anderen gleicherweise eine Stromfront, der Pruth. Nur sind beide Fronten anders orientiert, statt in der Richtung der Breitengrade, wie bei der Walachei, verlaufen sie in der ungefähren Richtung der Längengrade. Dazu kommt, daß sich zwischen der Gebirgsfront und der Stromfront noch ein größerer Flußlauf, der Sereth, befindet, der mit beiden Fronten ungefähr gleichlaufend ist, das ganze Gebiet in zwei annähernd gleiche Hälften, eine westliche und eine östliche, teilt, zu seiner Ueberschreitung ein gewisses Quantum an Ueberbrückungsmaterial erfordert und an seinem unteren Laufe über fortifikatorische Verstärkungen in permanenter Manier verfügt. Diese Befestigungen machen allerdings mehr nach Norden Front und waren ursprünglich für den Zweck bestimmt, die etwa 80 Kilometer breite Zone zwischen den Karpathen und der sumpfigen Donauniederung abzuschließen und so die Walachei gegen einen feindlichen Einbruch aus nördlicher Richtung zu sichern. Ihre Hauptstützpunkte gruppieren sich um Foksani, Nomolvasa und Galatz und sind seinerzeit in der Schuhmann'schen Manier, bei der feste Panzerturmgruppen durch bewegliche Turmgeschütze ergänzt werden, ausgebaut worden. Was aber den Hauptunterschied gegenüber der operativen Lage in der Walachei ausmacht, ist, daß infolge des Koalitionsverhältnisses mit Rußland die Stromfront nicht zu gleicher Zeit verteidigt werden muß wie die Gebirgsfront, weil sie einander gegenüberliegen, sondern daß sie samt der ergänzenden Flußfront hintereinander gelagert sind und so der Verlust der einen noch nicht notwendigerweise den Verlust der anderen bedingt.

Das die Westgrenze der Moldau bildende Karpathensystem, das man der Einfachheit halber auch als die Moldaufront bezeichnen kann, ist im allgemeinen senkrecht zu der die nördliche Grenze der Walachei bildenden transsylvanischen Alpenfront gestellt. Dabei sind in ihm wie in dieser ebenfalls drei Paßgruppen zu unterscheiden, über die und durch die die Hauptverbindungen von Siebenbürgen nach der Moldau führen. Es sind das, von Norden nach Süd genommen, die Tölgyes-, die Gyimes- und die Ojlaz- oder Oitozpaßgruppe, von denen die mittlere mit einer Bahnlinie ausgestattet ist, die das Bahnnetz Siebenbürgens mit dem der Moldau verbindet. Von diesen Paßgruppen herab laufen, ganz wie von denjenigen der transsylvanischen Alpenfront herab zur Donau, eine Reihe von Flußtälern, deren entsprechende Wasserläufe sich mit dem Sereth vereinigen. Der militärisch bedeutsamste dieser Talzüge ist das Trotustal, weil sich durch dieses der erwähnte Schienenweg windet. Uebrigens gilt von diesen Paßgruppen, Flußtälern und Talausgängen allen, was schon von den gleichen Geländegestaltungen der transsylvanischen Front gesagt werden mußte, und von allen Gebirgsübergängen und Gebirgsausgängen stets zu sagen sein wird: Der gesicherte Besitz des einen gewährleistet dem Angreifer für die Folge auch den Besitz der anderen, weil er den Verteidiger in Flanke und Rücken, unter Umständen mit Abschnürung bedroht.

Ein Blick auf irgend eine Karte von Rumänien belehrt, daß Rußland ein großes, man darf fast sagen, vitales Interesse daran hat, daß die Festsetzung deutsch-österreichischer, bulgarisch-deutscher oder türkisch-bulgarischer Streitkräfte in der Moldau, vor allem am Sereth oder gar am Pruth, so lange als möglich verhindert wird. Die Gründe hierfür sind leicht ersichtlich. Ist die Moldau in gegnerischem Besitz, so ist nicht nur ein bis anhin noch feindlicher Einwirkung entzogenes Grenzstück dem Angriff ausgesetzt, sondern es ist damit auch die Möglichkeit gegeben, die wichtige Handelsstadt Odessa und die Kornkammern in Bessarabien und Südrußland mittelbar und unmittelbar zu bedrohen. Ein Durchbruch der Moldau- und Serethfront steigert gleichzeitig die Abschneidungs- und Einkreisungsgefahr für alles, was noch an rumänischen und russischen Streitkräften zwischen Jalomitza und Buzeu steht, und kann selbst der russisch-rumänischen Dobrudscha-Armee verhängnisvoll werden. Auf alle Fälle hat eine Operation von der Moldau aus gegen den russischen Koloß mehr Aussicht auf Gelingen als Karls XII. abenteuerlicher Zug nach der Ukrain, der damit endigte, daß die Türken den schwedischen Eisenkopf in Bendery internierten.

Aus diesen Ursachen läßt es sich wohl begreifen, daß die russische oberste Heeresleitung der Moldaufront gleich mit Beginn der rumänischen Operationen ihr besonderes Augenmerk zugewandt hat. Es geschah dies erstmals dadurch, daß bei dem überraschend raschen Einmarsch der Rumänen in Siebenbürgen in den Wald- und Ostkarpathen sofort bei Dorna Watra und weiter südlich dauernde Verbindung mit ihrem rechten Flügel angestrebt worden ist. Es geschah weiter, indem nach der durch das Eingreifen der Armeegruppen Falkenhayn und Köveß bedingten Umgruppierung der Rumänen der Grenze zu russische Verstärkungen herangeschafft wurden, um die an der Moldaufront

kämpfende rumänische dritte Armee zu unterstützen, bzw. abzulösen und für eine Verwendung in anderer Richtung verfügbar zu machen. Es geschah zum Dritten mit der Aufnahme starker offensiver Bewegungen in den Waldkarpathen, die man in einem gewissen Sinne als Entlastungs-offensive beanspruchen darf. Dieses angriffsweise Verhalten kommt besonders in der Gegend von Kirlibaba und Dorna Watra zum Ausdruck, weil aus diesen Zonen her ein feindlicher Durchbruch nach dem Moldawatale und im Tale der Bistritza möglich ist, der sich zu einer Annäherung an die Serethlinie und einer Flankenbedrohung der zwischen dieser und der Moldaufront stehenden russischen und rumänischen Streitkräfte auswachsen kann. In diesem Sinne sind die russischen Angriffsoperationen in den Waldkarpathen dann allerdings keine Entlastungs-offensive mehr, sondern die angriffsweise Verteidigung einer bedrohten Position. Das Gleiche gilt von den russischen Angriffen im Trotustale und in den anderen, aus den Ostkarpathen in die moldawische Ebene westlich des Sereth führenden Gebirgstälern.

Die gesamten russischen Anstrengungen sind bis heute auch ihrem nächsten Zwecke gerecht geworden, dem einem gegnerischen Durchbruch der Waldkarpathen- und Moldaufront zu wehren. Ihr weiteres Gelingen ist nicht nur von der Fortdauer der russischen Offensivkraft abhängig, sondern auch von den Fortschritten der Heeresgruppe Mackensen in der östlichen Walachei. Vermag diese in der Richtung von Plojesti über Mizilu und Buzeu über den gleichnamigen Fluß vorzustoßen, so ist die Moldaufront an ihrem linken Flügel ebenso flankiert, und unter Umständen im Rücken bedroht, wie es an der transsylvanischen Front nach dem Durchbruch von der Vulkanpaßgruppe her der linke Flügel der Rumänen gewesen ist.

Freilich hat man ein gewisses Recht zu sagen, daß sowohl in den Wald- wie in den Ostkarpathen die von Rußland den Rumänen gewährte Unterstützung etwas spät eingesetzt hat. Was dabei die Schuld gewesen ist, wird allerdings schwieriger zu eruieren sein, da bis jetzt hierüber nur Vermutungen, nicht aber dokumentierte Angaben vorliegen, die nicht immer aus lauterster Quelle stammen. Man hat Munitionsmangel auf russischer Seite geltend gemacht, man hat auch davon gesprochen, daß in Rußland nicht mehr genügende Streitkräfte vorhanden gewesen sein sollen, um gleich von Anfang an mit genügender Kraft offensiv aufzutreten und sich der rumänischen Offensive nach Siebenbürgen anzuschließen. Was an diesen Behauptungen wahres ist, wird wohl erst lange nach dem Kriege ans Tageslicht kommen. Möglich mag es ja schon sein, daß bei rascherem russischen offensiven Zugreifen in den Waldkarpathen, vor allem aber bei einer prompteren Unterstützung der Rumänen an der Moldaufront die entstandene Lage in Verschiedenem hätte korrigiert werden können. Man würde es somit wieder mit einer jener verpaßten Gelegenheiten zu tun haben, die nicht nur in der russischen, sondern in der Kriegsgeschichte überhaupt schon oft eine unheimliche Rolle gespielt haben. Vorläufig werden von der russischen Seite die beiden genannten Motive kategorisch bestritten. Doch bildet das noch keinen Beweis dafür, daß sie nicht in diesem oder jenem Maße zutreffend sind.

Auf der anderen Seite muß aber auch gesagt werden, daß der rumänische Vormarsch in Siebenbürgen eine unangebracht optimistische Ausführung erhalten hat, die mit den operativen Vorgängen an der eigentlich russischen Front durchaus nicht im Einklange stand. Sie läßt sich höchstens damit begründen, daß das politische Motiv einer raschen Erlösung der rumänischen Siebenbürgen über die kühle operative Erwägung einer engen taktischen Zusammenhandlung zu stellen gewesen ist. Das konnte aber unmöglich zutreffend sein, jedenfalls dann nicht, wenn man vor lauter Freude über den raschen Bodengewinn, den man in Siebenbürgen gemacht hatte, auf eine genügende Sicherung der rückwärtigen Verbindungen Bedacht zu nehmen vergaß und Rückschläge von vorneherein als gänzlich ausgeschlossen erachtete. Aber zu diesem hatte man angesichts der ganzen bisherigen deutsch-österreichischen Kriegführung kein Recht, die Annahmen mußten viel eher auf das Gegenteil hinauslaufen. So scheint die Ansicht an Wahrscheinlichkeit zu gewinnen, die in der ganzen Entwicklung der Ereignisse auf der einen Seite eine unangebrachte Vernachlässigung des „erst wagens und dann wagens“ erblickt und auf der anderen das Vorhandensein eines ausreichenden Führungskontaktes vermißt, durch den das Zusammenstimmen der operativen Handlungen in Siebenbürgen, in den Waldkarpathen und in der Dobrudscha hätte geregelt werden sollen, geregelt bevor überhaupt losgeschlagen worden ist.

CXXVII. Die Kommandoverschiebung in Frankreich.

Kommandowechsel und Kommandoverschiebungen, Umgestaltung der Befehlsverhältnisse, Neuabgrenzung der Befehlsbereiche, Schaffung neuer Kommandoposten, haben an sich nichts Erstaunliches, zumal nicht bei einem Kriege von der gegenwärtigen Dauer, der beispiellosen, sich über drei Weltteile erstreckenden Ausdehnung des Kriegstheaters, der stets anwachsenden Länge der Fronten und der sich mehrenden Zahl der Kriegsschauplätze. Es liegt ja vollständig auf der Hand, daß bei dem Hinzukommen eines neuen Operationsgebietes, besonders wenn ihm eine entscheidende Bedeutsamkeit zukommt, nicht auf irgend einen verfügbaren homo novus gegriffen wird, sondern auf einen Führer von bewährter Tüchtigkeit, gemachtem Ruf und bekannter Anpassungsfähigkeit. Das beste Beispiel hierfür bietet wohl Mackensen. Zuerst wirkt er als Armeekommandant an der Ostfront und zeichnet sich beim Dunajezdurchbruch und beim Vormarsch nach Lublin, an den Bug und Pripet aus. Dann verläßt er diesen Posten, um die Operationen gegen Serbien zu leiten. Nachdem diese erfolgreich beendet sind, organisiert er die Streitkräfte in Bulgarien, um dann die Leitung in der Dobrudscha und gegen Rumänien zu übernehmen. Es ist klar, daß eine solche Versetzung einer Führerpersönlichkeit von einer Front zur anderen, von einem Kriegsschauplatz auf den anderen Kriegsschauplatz, immer eine Lücke hinterläßt, die ausgefüllt sein will und damit eine Reihe von Kommandoverschiebungen nach sich zieht, denn nicht jedes Hauptquartier ist in der Lage des russischen, das im Balkankriege 1877/78 die Gepflogenheit hatte, eine ganze Anzahl von disponiblen Generalen zur Verwendung für besondere

Fälle mit sich zu führen, zu welcher Anzahl anfänglich auch Skobelew gehört hat. Auf französischer Seite sind die verschiedenen Versetzungen der Generale Foch, Gallieni und Sarraill das entsprechende Beispiel. Hiezu kommt, daß die Intensität heutiger Kriegführung die seelischen und körperlichen Kräfte der Führer derart verzehrt, daß schon hieraus allein ein starker Führerabgang entstehen muß, ganz abgesehen davon, daß Unglück vor dem Feind, geringe Eignung, Laune von oben und Konzession an die öffentliche Meinung besonders in Rußland manchen Führerwechsel herbeigeführt haben.

Allerdings ist hier noch jedesmal, wenn Kommandowechsel zu erörtern waren, darauf hingewiesen worden, daß sie bei währendem Kriege schon aus Vertrauens- und Prestige Gründen auf das durchaus notwendigste beschränkt bleiben sollten. Es ist am Verhalten König Wilhelms Steinmetz gegenüber gezeigt worden, wie viel man sich 1870 hat gefallen lassen, bis man sich endlich dazu entschloß, einen zwar verdienten, aber unbotmäßigen Führer zu eliminieren. Aber schon Friedrich der Große, der um des Rufes des preußischen Offizierskorps willen gegen Fehler seiner Unterführer sehr duldsam gewesen ist, hat den Respekt vor der Stabilität der Führung nicht so weit getrieben, daß er sich gescheut hätte, ungeschickte oder nur unglückliche Generale recht brüsk von ihrem Posten zu entfernen. Noch rücksichtsloser ist Napoleon verfahren, wie der mannigfache Wechsel seiner Marschälle an führender Stelle in Spanien beweist, vom Konvent der großen französischen Revolution gar nicht zu reden, der kurzerhand jedem General den Kopf vor die Füße legte, der keinen Sieg zu erringen vermochte.

Die neueste Kommandoverschiebung, die in Frankreich stattgefunden hat, ist nur zum Teil aus den bisher angeführten Gründen erfolgt. Sie will vor allem dem Zweck genügen, die bisherige Energie der Kriegführung noch zu steigern. Aus diesem Grunde ist der bisherige bewährte und wegen seines Sieges an der Marne, der die deutsche Offensive zur Defensive gezwungen hat, auch mit Recht populäre général en chef Joffre zum militärisch-technischen Beirat der Regierung ernannt worden. Er erhielt dabei ausdrücklich den Titel eines général en chef des armées françaises und nimmt Teil an den Sitzungen des neugeschaffenen Kriegskomitees, dessen Errichtung ebenfalls eine noch größere Energie in der Kriegführung und einheitlichere Leitung der Operationen bezweckt. Joffre gewinnt damit nicht nur einen mächtigen Einfluß auf die Kriegführung überhaupt, sondern es ist auch zu erwarten, daß seine Autorität einen größeren Kontakt in die Operationen auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen bringen und für die politische Aktion eine bessere Übereinstimmung mit den militärischen Möglichkeiten schaffen wird. Seine jetzige Stellung dürfte bewirken, daß mehr militärisch und weniger politisch operiert wird. Diese Annahmen erhalten dadurch eine Verstärkung, daß zu gleicher Zeit General Lyautey zum Kriegsminister ernannt und als Mitglied dem Kriegskomitee beigegeben worden ist. General Lyautey hat sich seinerzeit durch die Unterwerfung von Marokko einen Namen gemacht und dabei ein Organisations- und Kolonisationstalent bewiesen, das an die besten römischen Vorbilder gemahnt.

Er ist somit gerade als Kriegsminister am richtigen Platz, von dessen klugem und energischen Geschick man eine dauernde und umfassende Kriegsvorbereitung nach allen Richtungen und ausgiebige Sekundierung der Tätigkeit Joffres erwarten darf.

Nachfolger Joffres im Oberkommando der Nord- und Nordostarmeen ist General Nivelle geworden. Ihn hat, wie so manchen jetzt gefeierten deutschen Heerführer, erst der Krieg in den Vordergrund gerückt. Heute um die 60 Jahre alt und einer Familie entstammend, deren Glieder sich schon in den Kriegen der ersten Republik und des Kaiserreichs einen soldatischen Namen gemacht haben, kommandierte er bei Kriegsausbruch als Oberst ein Feldartillerieregiment, mit dem er sich im Elsaß auszeichnete. An der Marne machte er sich als Artilleriechef des der Armee Maunoury angehörigen 7. Korps bemerkbar. Dann folgten rasch die Beförderungen zum Divisions- und Korpsgeneral. Bekannt ist Nivelle vor allem durch seine Führungstätigkeit vor Verdun geworden, die er im April 1916 als Kommandant des 3. Armeekorps begann, um schon einen Monat später als Nachfolger Pétains das Kommando der Verdunarmee zu übernehmen. Seinem Führergeschick ist es zu verdanken, daß die Verdunstellung vor den deutschen Angriffen gehalten und die Douaumontlinie wieder erobert worden ist. Kein Wunder, wenn Frankreich von seinem Talent und seinem Glück noch vieles erwartet.

-t.

Die Ausübung der Strafkompetenzen.

(Korrespondenz.)

Mancher Mißmut, der sich im Verlauf des aktiven Dienstes bei den Truppen bemerkbar gemacht hat, ist auf die Art zurückzuführen, wie mitunter die Strafgewalt seitens einzelner Vorgesetzter gehandhabt wird. Der Untergebene hat in der Regel ein sehr feines Gefühl dafür, ob bei der Ausmessung von Strafen gerecht verfahren wird, oder ob sich der Vorgesetzte von momentanen Stimmungen beeinflussen läßt. Ist letzteres der Fall, so vergißt sich das viel weniger leicht als schwere körperliche Strapazen. Am schlimmsten steht es dann, wenn der Bestrafte mit Grund annehmen muß, der Vorgesetzte habe ihn lediglich die Macht fühlen lassen wollen, die er über ihn besitzt. Man wird nicht behaupten können, daß derartiges nicht vorkommt; meist ist dann aber die Schuld in mangelnder Menschenkenntnis und Lebenserfahrung zu suchen. Gerade darum fehlt es aber nicht an Vorschriften, die solchen Mißgriffen begegnen möchten. Immer wieder wird ein Hauptgewicht darauf gelegt, daß alle Vorgesetzten eine ernste Auffassung von ihren Strafkompetenzen bekommen und diese mit größter Umsicht handhaben sollen. Und weil man das von ganz jungen Leuten nicht in der Regel voraussetzen kann, so sucht man je länger je mehr solche Strafkompetenzen nur den höheren Graden, vom Einheitskommandanten aufwärts, einzuräumen.

Es scheint nicht ganz unnötig, auf einige Bestimmungen neuern Datums, in denen mit besonderem Nachdruck über diesen Gegenstand gesprochen wird, hinzuweisen. In den „Vorschriften über den Dienst und die Ausbildung der schweizerischen Kavallerie“ wird hierüber folgendes gesagt:

„Es wird immer, selbst in der besten Truppe, Elemente geben, die einzig durch die Strafe in